

Einstellungen zu Menschen mit Demenz

Anna Kornadt, Universität Luxemburg
und Isabelle Tournier, Manchester Metropolitan University*



Der im Jahr 2019 veröffentlichte Welt-Alzheimer-Bericht trug den Titel „Einstellungen zu Demenz“. Dieser Bericht offenbarte, dass Menschen mit Demenz weltweit in vielerlei Hinsicht sehr negativ gesehen werden: Zum Beispiel vergleicht man sie mit Kindern, sieht sie als eine Belastung für die Familie und das Gesundheitssystem, als hoffnungslos, nicht vertrauenswürdig und verwirrt (World Alzheimer Report 2019, S. 17). Solche Stereotype, d. h. verallgemeinernde Vorstellungen und Gedanken über bestimmte Gruppen von Menschen, können zwar im Einzelfall auch einen wahren Kern haben, allerdings werden aufgrund dieser allgemeinen Vorstellungen häufig individuelle Charakteristika, Ausprägungen und Verläufe ignoriert und somit alle Menschen mit Demenz „über einen Kamm geschoren“.

Problematisch an solchen negativen Stereotypen ist zudem, dass sie unser Verhalten gegenüber Menschen mit Demenz beeinflussen können.

Gibt es also in einer Gesellschaft oder einem Individuum viele negative Vorstellungen von Menschen mit Demenz, ist es wahrscheinlicher, dass diese Menschen ausgegrenzt und stigmatisiert werden, man möchte nichts mit ihnen zu tun haben und sie im schlimmsten Fall aus der Gesellschaft ausschließen. Außerdem können auch direkte Konsequenzen solcher Stereotype in der Interaktion beobachtet werden: In Unterhaltungen wird häufiger über und nicht mit den Menschen mit Demenz gesprochen, Entscheidungen werden über ihren Kopf hinweg gefällt. Diese Konsequenzen negativer Stereotype können letztendlich in einer reduzierten Lebensqualität von Menschen mit Demenz resultieren (Burgener et al., 2015; World Alzheimer Report, 2019).

Aber nicht nur das Verhalten gegenüber anderen wird durch negative Vorstellungen beeinflusst, sondern auch Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen, die uns selbst betreffen. So gehen negative

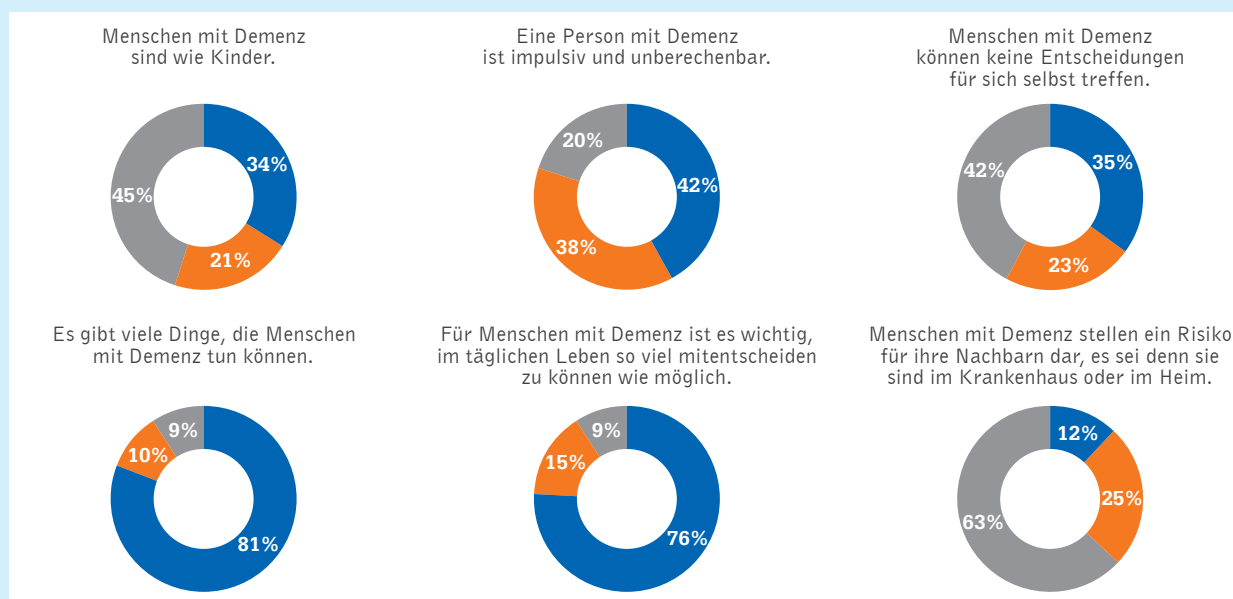
Einstellungen hinsichtlich Demenz damit einher, dass man sich mehr davor fürchtet, selbst an Demenz zu erkranken, sogenannte Dementia Worries (Kessler et al., 2012). Zudem zeigen Studien, dass Menschen mit negativen Einstellungen mehr Angst davor haben, bei Symptomen von Demenz einen Arzt aufzusuchen und eine Diagnose stellen zu lassen und eine gegebenenfalls positive Diagnose auch eher verheimlichen (z. B. Vernoy-Dassen et al, 2005). Aufgrund der vielen Vorteile einer möglichst frühen Diagnosestellung ist dies besonders besorgniserregend.

Aufgrund dieser besonderen Wichtigkeit der Einstellungen zu Menschen mit Demenz haben wir uns an der Universität Luxemburg kürzlich damit beschäftigt, wie Einstellungen zu Demenz bei Menschen in Luxemburg ausgeprägt sind. Zwischen September 2020 und Mai 2021 führten wir eine Befragung zu dem Thema durch, die entweder online oder als Papierfragebogen ausgefüllt wurde. Die Befragung wurde in den sozialen Medien, auf der Website der Uni Luxemburg sowie durch E-Mails an Verantwortliche im Seniorenssektor beworben. Insgesamt beteiligten sich 278 Personen im Alter von

18 bis 78 Jahren (im Durchschnitt 37 Jahre alt), davon 75 % Frauen. 84,4 % der Befragten lebten in Luxemburg, 88,7 % arbeiteten in Luxemburg und 73,7 % hatten die luxemburgische Staatsangehörigkeit. Von den befragten Personen kannten 67 % eine mit Demenz lebende Person, 41 % hatten Erfahrungen mit dementiellen Erkrankungen im Familienkreis und 25 % hatten berufliche Erfahrung mit Menschen mit Demenz. Es ist anzumerken, dass es sich hier um eine nicht repräsentative Stichprobe handelt.

Etwas oder sehr viel Sorge, selbst an Demenz zu erkranken, hatten 65 % der Befragten, während 78 % der Befragten angaben, Sorge zu haben, dass eine enge Bezugsperson an Demenz erkrankt. Im Vergleich mit anderen Erkrankungen war die Sorge, an Demenz zu erkranken nach Krebs am zweithöchsten. Dies zeigt, dass die Sorge, an Demenz zu erkranken, auch in unserer luxemburgischen Stichprobe weit verbreitet ist. Bezüglich der Einstellungen zu Menschen mit Demenz ergab sich ein differenziertes Bild (Abb. 1). Während jeweils ca. ein Drittel der Befragten den Aussagen zustimmte, dass Menschen mit Demenz wie Kinder oder impulsiv

Abbildung 1:
Ausgewählte Ergebnisse der Befragung hinsichtlich der Einstellung zu Menschen mit Demenz



● Stimme vollkommen zu/stimme zu ● Lehne ab/lehne vollkommen ab ● Weder das eine noch das andere

Anzahl der Befragten: 278, Zeitraum: September 2020–Mai 2021

und unberechenbar sind und dass Menschen mit Demenz keine Entscheidungen für sich selbst treffen können, stimmte die überwältigende Mehrheit den Aussagen zu, dass Menschen mit Demenz noch viele Dinge tun können und es wichtig ist, dass sie so viel mitentscheiden können wie möglich. Außerdem lehnten 63 % der Befragten die Aussage ab, dass Menschen mit Demenz ein Risiko darstellen, wenn sie nicht im Heim oder im Krankenhaus sind.

Bezüglich der Zusammenhänge mit anderen Variablen fanden wir auch in unserer Stichprobe, dass Menschen, die negativere Einstellungen zu Menschen mit Demenz haben, die Erkrankung mehr fürchten. Außerdem zeigte sich, dass Menschen mit mehr Wissen über Demenz, höherer Bildung und solche, die beruflich mit Demenz in Kontakt sind, insgesamt positivere Einstellungen hatten.

Auch wenn diese Ergebnisse korrelativ sind, also keinen Rückschluss auf eine bestimmte Einflussrichtung zulassen, geben sie Hinweise darauf, welche Faktoren möglicherweise dabei helfen könnten, Einstellungen zu Menschen mit Demenz zu verbessern. Es wurde in verschiedenen Studien zum Beispiel nachgewiesen, dass Wissensvermittlung über die Erkrankung bei jungen

Menschen oder im Pflegekontext Einstellungen positiv beeinflussen kann (z. B. Schneider et al., 2020). Zudem sind Programme, die Kontakte zu Menschen mit Demenz fördern, vielversprechend, zum Beispiel das „Time for Dementia“-Programm, das auf Medizinstudierende abzielt (<https://www.alzheimers.org.uk/get-involved/engagement-participation/time-dementia-programme>). Auch eine wertschätzende und auf das Individuum bezogene Sprache im täglichen Leben kann beim Entstigmatisieren von Demenz helfen (Stites et al., 2018). Sich solcher Stereotype bewusst zu werden und ihnen aktiv entgegenzutreten kann somit dabei helfen, die Lebensqualität von Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen zu verbessern und auch dem eigenen Alternsprozess positiver entgegenzusehen.

Prof. Dr. Anna Kornadt

*Dank für die Hilfe bei der Studiendurchführung geht an Hannah Viner und die Studierenden des Experimentalpraktikums an der Universität Luxemburg im Wintersemester 2020 (Sam Faber, Beatriz Martins Martinho, Emma Metzler, Magali Paixao da Silva, Jakob Rafael Rausch, Marie Simon).



Prof. Dr. Anna Kornadt

Professorin für psychologische Altersforschung an der Universität Luxemburg

Kontakt: anna.kornadt@uni.lu

QUELLEN

Alzheimer's Disease International. (2019). World Alzheimer Report 2019: Attitudes to dementia. Alzheimer's Disease International: London.

Burgener, S. C., Buckwalter, K., Perkhounkova, Y., & Liu, M. F. (2015). The effects of perceived stigma on quality of life outcomes in persons with early-stage dementia: Longitudinal findings: Part 2. *Dementia*, 14(5), 609–632. <https://doi.org/10.1177/1471301213504202>

Kessler, E.-M., Bowen, C. E., Baer, M., Froelich, L., & Wahl, H.-W. (2012). Dementia worry: A psychological examination of an unexplored phenomenon. *European Journal of Ageing*, 9, 275–284. <https://doi.org/10.1007/s10433-012-0242-8>

Schneider, J., Schönstein, A., Teschauer, W., Kruse, A., & Teichmann, B. (2020). Hospital staff's attitudes toward and knowledge about dementia before and after a two-day dementia training program. *Journal of Alzheimer's Disease*, 77(1), 355–365. <https://doi.org/10.3233/JAD-200268>

Stites, S. & Hummel, C. (2019, May). The Messages We Send: Stigma Toward Persons Living with Dementia and How to End It. Webinar, Penn Memory Center. Retrieved from <https://penn-memorycenter.org/watch-shana-stites-webinar-on-stigma-and-dementia/>

Vernooij-Dassen, M.J.F.J., Moniz-Cook, E.D., Woods, R.T., Lepeleire, J.D., Leuschner, A., Zanetti, O., Rotrou, J.d., Kenny, G., Franco, M., Peters, V. and Iliffe, S. (2005), Factors affecting timely recognition and diagnosis of dementia across Europe: from awareness to stigma. *Int. J. Geriatr. Psychiatry*, 20: 377–386. <https://doi.org/10.1002/gps.1302>